

Webfehler?

Hier soll von einem bemitleidenswerten Weber berichtet werden, einem Spezialisten für bunte Korallen, nein Krawatten. Jahrzehntlang war er Tag für Tag von tropischen, also exotischen Motiven umgeben gewesen. Als ein solcher wußte er es längst: Trauminseln müssen nicht von Wellen umbrandet sein. Er hoffte, er fände in der Nähe sein Glück, in Krähenfeld oder Buchfeld, zwei traditionsreichen Zentren der Webkunst. Denn das ist ja das Eigenartige an seinem Gewerbe: Ob Text oder Textur, es geht in jedem Fall um Stoff.

Sein Vorschlag war akzeptiert worden, wenn auch mit Wenn und Aber. Sein Angebot hatte gelautet, er sitze seit Jahrzehnten auf einem Lager westindischer Baumwolle. Ja, die langfasrige Inselbaumwolle und jedes Büschel unter Tropensonne selbst gepflückt. Sie sei weicher, fester und halte länger, koste aber auch mehr. Alles müsse raus, bevor sich der Trend Weg-von-der-Krawatte endgültig durchsetze. Er sei bereit, nach dem Geschmack des Hauses zwei bis drei Rollen feinstes Tuch daraus zu weben. Nein, natürlich nicht auf dem mechanisierten Jacquardwebstuhl. Den überlasse er gerne den Arktisträumern mit Frostbeulen an den Fingerkuppen. Er webe wie immer in solider Handarbeit.

Wenn schon Krawatten hier zum Thema gehören, dann bitte her damit! Ist es nicht auffallend, daß alle Tiere, deren Anblick den Menschen ganz besonders erfreut, dem Aussterben nahe sind?

Wie würde er diesen ersten der drei zu liefernden Webstreifen nennen? Eine persönliche Note schien ihm wichtig. **Treibgut** fiel ihm dazu ein. So fühlte er sich damals und jetzt auch. Wie die Fische auf seinem Fisch-Mobile bei Luftzug sich auf und ab treiben ließen. Treibgut besaß er schon in Menge, Körbe voll Puppenbeine aus Plastik, aber auch einstmals sehr lebendige, alle irgendwo in vielen Jahren am Strand aufgelesen. Der Auftraggeber war mit Treibgut einverstanden gewesen, der Verlagsvertrag bezog sich darauf und alles schien in Butter.

Da kriegte der Weber, noch bevor der Bottich mit Färberbeize gefüllt war, eins auf die Finger geklopft. Warnende Telefonanrufe waren vorausgegangen. Lieber Herr Weber, hieß es, halten sie bloß den Mund, sie hätten ein ganzes Sortiment an Stoffen anzubieten, genau genommen drei Ballen über unterschiedliche Themen. Ihre Ansprechpartner bei uns im Haus, ging es weiter, seien allergisch gegen die Zahl Drei. Warum? Ganz einfach. Einmal hätten sie sich auf so eine Trilogie eingelassen. Großes Staunen. Na und? War das so schlecht? Zu begreifen war es nicht. Die offizielle Antwort des Hauses kam dann auch prompt. „Schlagen sie sich das Projekt mit den drei Stoffballen aus dem Kopf! Uns reicht einer.“ Unser Weber übte



sich in Bescheidenheit. Immerhin war die Absage kein Werturteil über sein Handwerk gewesen.

Es ging ihm aber nicht leicht in den Kopf. Ist doch des Webers Weib seit Jahren im globalen Marketing auf den Beinen, besser gesagt, in der Luft unterwegs. Er weiß von ihrer Sorge um den eigenen Etat in fünf Jahren und wie wichtig deshalb eine langfristige Planung heute schon sei. Vor allem erinnerte er sich an ihr



niederschmetterndes Urteil, wenn einer sich nicht daran hielt. Eigentlich hatte er gerade deshalb bei einem Familienunternehmen gehofft, dort sei Kontinuität mit den Stofflieferanten noch kein Reizwort. Es könne doch nicht aller Handel nur auf dem Prinzip „just in time“ beruhen wie beim Apotheker und Buchhändler.

Was unser Weberlein an diesem frühen Morgen nicht ahnen konnte: Der Weg dieses einen Stoffballens allein bis zur Realisierung der ersten Marktauslieferung der fabrizierten Krawatten wird sich vom Herbst 2001 bis in den Januar 2004 hinein erstrecken. Hätte er das damals mit Drei malgenommen, wären er und seine Trilogie beim Erscheinen der dritten Lieferung zehn Jahre älter und wenn nicht er, dann aber bestimmt die restlichen zwei Stoffballen bis dahin von Kleidermotten durchlöchert gewesen..

Kommt Zeit, kommt Rat, reagierte also Freund Weber. Zumal ihm Hoffnung gemacht worden war, sein Gesellenstück von anno 68 könnte vielleicht im Hause eine zweite Jugend beschieden sein. Steinewerfer von damals hätten es schließlich auch noch zu internationalem Ansehen gebracht und nicht alle trügen nur Binder in schlichtem Rot oder Grün.

Dann aber sollte ihm echt ins Handwerk gepfuscht werden. Es ging nicht um die Stofffarbe, Fadendicke oder Musteranordnung, auch nicht um kleinere Webfehler. Es ging um die Auffassung von Webkunst an sich. Ein starkes Stück. Die Erklärung blieb nicht

aus. Es sei doch nach 100 Jahren richtig und gut, endlich einmal das Webhandwerk neu zu definieren. Zuviel Überholtes habe sich da angesammelt und gehöre reformiert. Völlig neutrale Fachleute hätten in vielen Jahren bei dieser uneigennützigem Arbeit schon graue Haare gekriegt. Endlich sei aus dem Mund unserer Kultusminister das entscheidende Wort gefallen, und das Bundesverfassungsgericht strich sogar seinen Senf drüber. (Als ob die Kröte dann leichter runterrutsche!)

Kurzum, der Weber sehe sich bitte im Buchhandel nach der neuesten Ausgabe seiner Handwerksregeln um und richte sich danach. Die fand er dann auch, Gelb in Gelb, zu Bergen gestapelt und angepriesen und lachte sich tot über die Dummheit der Menschen, die auf diese Marketingmaschine hereinfließen. Alles nur deshalb

natürlich, weil sie nicht wie unser Weber zu Hause einen Berater vom „global marketing“ sitzen hatten. Er gab keinen Pfennig dafür aus, der Krawattenverleger natürlich auch nur wenige. Plötzlich den Markt überschwemmende automatische Programme übernahmen nämlich die Qualitätskontrolle und bogen alles ohne weiteres Zutun ganz im Sinne der neuen Lehre zurecht. Das nahm der Abteilung Controlling schon mal die halbe Arbeit ab und machte andere ganz brotlos..

Dann aber lenkten sie beim Verlag anscheinend ein. Was die „Regeln der neuen deutschen Textilverordnung“ angehe, da möge das Weberlein ruhig nach Belieben so weiterweben wie bisher. Die vorprogrammierte Druckmaschine werde am Ende alles, ohne Widerspruch zu dulden, nach Kultusministerwunsch ordnen. Ein bißchen viel auf einmal. Noch war das Zeugnis seines Fleißes namenlos, bald wird es mit der Elle auf eine andere Länge zurechtgestutzt und am Ende wird es auch noch in einer unbekanntenen Sprache dargeboten. Wem gehörte eigentlich das Balg? Da wundert es einen, daß er nicht sofort seine Ware zurückgefordert hat. Alles futsch, worum er jahrzehntelang bei der Arbeit im Baumwollfeld gerungen hatte, nämlich um die Freiheit von obrigkeitlicher Willkür.

Hier wurde ganz eindeutig nicht nur er, sondern die Mehrzahl seiner Zunft vergewaltigt. Aus purer Habsucht bestimmter Produzenten, darf man wohl hinzufügen. Millionen Textilien müssen neu bedruckt werden, jubelte die an Absatznot leidende Industrie im Glücksrausch. Sonst wären ihre Produkte ja samt ihres geistigen Inhalts nach zwei Generationen nur noch alte Hudern für den Lumpensammler.

Kein Problem war für den Weber eine andere Vorgabe des Stoffeinkäufers gewesen: Länger als 300 Yard dürfe die Stoffbahn in keinem Fall sein. Rechnete er das aus, also Knoten pro Zoll, Zoll pro Fuß, war es für ihn kein Kunststück, das einzuhalten. Warum aber so genau? Sollte er vielleicht nach laufendem Meter bezahlt werden? Die Frage war gestattet. Natürlich nicht. Mehr als 300 yd werde nicht akzeptiert, und nach Stofflänge zu vergüten, sei nicht branchenüblich. Erst einmal müsse das fertige Produkt in die Schaufenster, dann werde man ein halbes Jahr lang die Entwicklung beobachten. Vorher sei sowieso nicht mit einem Prozentsatz vom Absatz für den Weber zu rechnen und der bleibe einstellig. Einstellig vor Steuern. Armes Finanzamt!

Der Weber überlegte im stillen weiter. Wie war das eigentlich? Wurde ihm da nur eine Abfindung für die reine Webarbeit vorgeschlagen und sonst für gar nichts? Wo blieb das Geld für die Baumwolle? Besaß die keinen Eigenwert? Er hatte sie unter Lebensgefahr handgepflückt. Er hatte sie gereinigt, wird jetzt den Faden spinnen, einfärben und verzwirren? Wer zahlt ihm diese Vorarbeit? Sie jahrzehntelang in einem



Schuppen zu stapeln, war schließlich auch nicht umsonst gewesen.

Der Pizzabäcker gestern abend fiel ihm in diesem Zusammenhang ein. Wofür hatte der Weber sein letztes Geld hingeblickert, für die Pizza oder nur für die Steinofenwärme? Wenn er seinen Verleger recht verstand, nur für die längst runtergebrannten Holzscheite. Von Mehl bis Mozzarella und Tomatensoße hätte er alles als Geschenk des Bäckers betrachten dürfen. Unser Weber fühlte sich einen Augenblick lang wie sein eigener Verleger. Dann aber: Der arme Mann! Wovon lebte der Pizzabäcker eigentlich? Schrieb Gerhard Hauptmann über die Leiden der Weber und wie sie ausgebeutet wurden, nicht auch schon ähnlich Empörendes?

Vergessen wir jetzt einen Augenblick den Weber, wie er in seiner Werkstatt zurückgelehnt am Gurtgerät aus Guatemala die wachsende Stoffbahn zwischen Lendenwirbeln und Fensterkreuz straff hält. Stofffarbe und Muster waren im Anschluß an das Schwarzweißdebakel vorgegeben worden, ja, ergaben sich von selbst. Gewünscht worden war ein fürs Auge angenehmes karibisches Smaragdgrün. Vorbild dazu könne jede Strandhotelwerbung sein. Werbegraphiker wüßten dann schon, wie der trübe Himmel zum richtigen Blau käme und der grauen Brüche am Ufer mit geeigneten Bildbearbeitungstricks beizukommen wäre. Alles ganz einfach. Natürlich, so ein Bootchen im Vordergrund, das fänden sie gut. Es vermittele ein Gefühl von Am-Ziel-Sein für den Weber. Leider hatte sein eigener Entwurf mit dem Fischmobile in der Werbeabteilung keinen Anklang gefunden. Sein anderer Vorschlag, Verspielte Jahre, war ebenfalls den Bach runtergegangen. Unter welchem Titel soll dann die neue Kollektion vorgestellt werden? Es hieß nur, es werde sich schon einer finden. Er selbst solle mal weiter darüber nachdenken und Vorschläge machen.



Das ist Sandy Island hinter der britischen Antilleninsel Anguilla, bevor es 1984 mit einheimischen Würstchenbuden zugebaut wurde. 2004 erlebte die alte, aber längst verwaiste Trauminsel als Werbespot für Krawatten noch einmal eine zweifelhafte Renaissance, aber nur auf dem Papier.

Die Geschichte dahinter: Nachdem die Palme im Vordergrund vom Sturm umgeworfen worden war, standen nur noch 13 auf dem winzigen Eiland. Unbeantwortet bleibt die Frage, ob ein Schöngest die Palmenreihe für Neuromantiker dort angepflanzt hatte. Eher ein Hungeriger, der sich um seine Nachkommen sorgte. Wer pflanzt heute noch Palmen für seine Kinder an.

Die Vorlage zum Titelbild läßt übrigens erkennen, daß keine Unterwassergewehre gegen das Beiboot lehnen, wie Kritiker vermutet haben. Schon 1972, als das Foto entstand, gab es dort keine Fische mehr. Deshalb auch später der Schwenk zu Würstchen für Tagesausflügler. Die vermuteten Waffen sind also Wurzelreste aus dem Vordergrund. Sie hätten sich auch noch vertuschen lassen, nachdem schon der ganze Baumstrunk zwecks „Strandverschönerung“ aus dem Blickfeld geräumt worden war.

Unser Weber staunte nicht schlecht, als er das Werbefoto zu seiner Webarbeit wiedererkannte. Es muß ihm irgendwann abhanden gekommen sein. Das war doch sein eigenes Achteraantje von einst – so nannte er das am Heck angebundene Beiboot zur Unterscheidung seines Lieblings – aus der Schublade eines Hamburger Graphikers aus dem Nichts den Strand seiner Trauminsel von einst hinaufgezogen worden. Was für ein rührendes Wiedersehen mit seinem Schmatzerle! So hörte es

sich immer an, wenn es im Wasser lag. Natürlich hatten weder Graphiker noch Verleger eine Ahnung davon gehabt, wem Bootchen und Palmen ursprünglich gehörten oder taten wenigstens so und nahmen das Urheberrecht dafür wie selbstverständlich ohne Entgelt in Besitz.

Das war nicht neu. Bilder gehörten seit je als kostenlose Dreingabe dazu. Dieser Brauch stammte aus der Zeit, als der Stofflieferant noch für jedes veröffentlichte Werbefoto buckeln und einen Handkuß abliefern mußte. Reine Bildproduktionen waren davon nicht betroffen. Denen fehlte ja der Text. Man bedenke den erforderlichen technischen Aufwand, bis so ein Bild entsteht. Apropos finanzieller Aufwand und Verlust! Unserem Weber waren innerhalb zweier Wochen beim Segeln zwei Leicas abgesoffen. Damit schoß auch er seine beliebten Fotos. Von der dritten in Lissabon gar nicht zu reden. Alles ganz normaler Abrieb. Künstlerpech eben.

Nein, vergessen wir den Weber nicht so schnell. Er macht schließlich die Arbeit. Er hat monatelang mit Naturgewalten gekämpft, an Essen und Trinken – vor allem daran – sich eingeschränkt, gefroren, geschwitzt und oft bis weit nach Mitternacht fingerfertig geschuftet. Mitten in der Arbeit brach ihm ein Webschwert entzwei. Vermutlich, weil er in ausufernder Wut ersatzweise eine Mücke erschlagen wollte. Der ganze Stoff hätte verloren gehen können. Bei einem Trödler fand er für viel Geld Ersatz und hat mühsam vier Wochen lang die heruntergefallenen Maschen und Knoten in seinem Speicherkorb wieder eingesammelt.

Webmuster im Tuch? Was für eine Frage. Bloß kein Uni. Natürlich müßten in den Stoff fortlaufend Kokospalmen eingewebt werden, damit das Produkt der akzeptierten Mode entspräche. Im Detailhandel seien die Weichen seit Jahrzehnten gestellt. Je größer die Not der Bevölkerung, umso stärker der Wunsch nach der einsamen Insel. Verkauft wurde noch nie die Stoffqualität allein, sondern zu allererst der äußere Eindruck. Das seidene Koalabärchen wurde ganz nachdenklich, als ihm so dumme Reden zu Ohren kamen.



Mit jedem weiteren Fadenschuß durch den Kettstrang fiel ihm beim Weben Neues zu diesem Thema ein. Er dachte dabei an das Sinnlose seines unbezahlten Arbeitsaufwandes. Nein, nicht nur damals bei der Baumwollernte, auch jetzt bei der Verarbeitung. Wiederholte sich nicht alles? Verspielte Jahre damals, eine verspielte, zum Fenster hinausgeworfene Zeit auch jetzt beim Weben. Hatte er aber damals das Spiel nicht auch gerne getrieben? Ein Wortspiel also am Ende?

Nun gut! Im Dezember 2001 war der Stoffballen am Ziel. Markteinführung der Endprodukte sei voraussichtlich im Juli 2003. Die fertige Kollektion Treibgut zu

nennen, damit sei's leider Essig. Das gäbe es schon, zwar nicht im englischen Original, aber in deutscher Übersetzung bei der verbittert beobachteten Konkurrenz. Unseren Weber störte das nicht weiter. Er hatte nächtelang gehirnt und seitenweise andere Artikelnamen vorgeschlagen. Einer wird wohl recht sein. Was für einer endlich ausgewählt wurde, wird er erst kurz vor der Vermarktung erfahren. Ein Vergleich fiel ihm dazu ein, und er wunderte sich sehr. Da setzte er also ein namenloses Kind in die Welt. Es nach eigenem Wunsch zu taufen, wurde ihm untersagt. Das werde sich schon finden, entschieden andere, sobald es an den Mann gebracht werden müsse. Fundalismus auf dem Vormarsch.



Es blieb wirklich bis zuletzt ein Betriebsgeheimnis. Trotzdem wurde kaum zwei Monate später ein weiterer Inseltraum auf dem Markt angeboten, ein karibischer Inseltraum natürlich, wie es sich die Marktstrategen überall wünschen. Weber grinste nur dazu. Der Rest sei Schweigen, denn jetzt würden schon Schulaufsätze von Mochtegernverlegern als Roman auf den Markt geworfen, armselig in kleinem Format gedruckte 77 Seiten für stolze 15 Euro.

Etwas anderes aber erschreckte ihn mehr. Themen, die sich durch das ganze 2003 hinzogen, waren das. Am meisten hatte ihn nach erster Sichtung seiner Ware im März 2003 die rüde vorgetragene Vorschrift vor den Kopf gestoßen, das in den Stoff gewebte „Liebling“ gefiele dem Vertrieb nicht. Er solle gefälligst seine Dame beim Namen nennen.

Bis dahin hatte Weber immer gedacht, alle pruden Puritaner seien einst mit der Mayflower nach Neu-England ausgewandert. Von wegen! Muß er jetzt seinen Liebling umtaufen? Wen geht seine und seines Lieblings Privatsphäre was an? Ehrlicher Handwerker, wie er einer ist, hatte er nämlich immer nur ein und dieselbe seinen Liebling genannt. Ein Verwechseln war also ausgeschlossen.

Farbige Abbildungen kämen auch nicht infrage. Sie seien in der geschilderten Zeit unbekannt gewesen. Schwarzweißkrawatten also für den Trauerfall? Das war ein Hammer. Wer äußerte sich so, und seit wann war der so Redende auf der Welt? Da fehlten unserem

Weber wirklich die Worte. Hatte eigentlich einer im hohen Haus schon sein Werk in die Hand genommen? Wer spricht solche Behauptungen aus und warum? Natürlich wehrte er sich und das erfolgreich. Immerhin gehört seitdem das Wort Affenzirkus zu seinen beliebtesten, so oft verwendete er es damals.

Der eigentliche Hammer stand ihm noch bevor. Eigentlich waren es zwei Schläge. Beim ersten Knall wurde unserem Weber zugemutet, in die längst abgelieferte Stoffbahn weitere Zutaten einzuweben. Und wie bitte? Der Einfachheit halber das bisherige Ende abtrennen, hieß die Empfehlung und an seiner Stelle alles neu

anstückeln, was aus den beiden anderen Teilen der Weber-Trilogie nur nutzlos bei ihm im Lager herumliege. Wörtlich das alles „ohne nennenswerte Umfangserweiterung“. Waren da Raffkes am Werk? Everything for nothing! Maschinentexte mögen sich komprimieren lassen, aber doch nicht sein gewebtes Tuch. Unser Weber griff sich also endlich einmal an den Kopf und fragte sich: Bin ich blöd?

Es kam noch dicker und diesmal wirklich mit dem Vorschlaghammer. Sie hätten in der Herstellungsabteilung den Stoffballen nachgemessen. Er sei zwanzig Yard länger als die vertraglich festgelegten 300. Freund Weber solle die Lieferung noch einmal überarbeiten und gefälligst 10% herausschneiden, fadendrehend auftrödeln, rauszupfen oder sonstwie aus der Welt schaffen. Dann würde man weitersehen.

Schlimmeres hätte man einem Weber nicht antun können. Hing doch alles kreuz und quer in Verbindung. Zupfte er hier, blieb dort ein Fragezeichen stehen. Als wenn ein Bauherr fordert, man solle ihm die Natursteine des Untergeschosses der bezugsbereiten Villa durch Ziegelsteine ersetzen. Mehr würde eigentlich im Alltag nicht dazugehören, daß ein Handwerker die Arbeit hinwirft und sich mit einem Fluch verabschiedet.

Davon konnte in diesem Fall keine Rede sein. Unser Weber fluchte zwar auch, verstand aber sein Geschäft besser als die mit der Elle in der Hand und begann, Knoten zu zählen. Es waren 778.000. Wer hier beim Lesen nicht versteht, was damit gemeint ist: Das digitalisierte Handwerk würde heute statt Knoten einfach Bytes sagen. Ein Weberkollege aus dem Lesestoffgewerbe zum Beispiel könnte ziemlich genau sagen, wieviele Bytes in 300 Buchseiten einer bestimmten Blattgröße stecken. Auf die ins Auge gefaßte Seitengröße kam es also an.

Daraufhin nahm er die Krawattenproduktion genauer unter die Lupe. Wie viele Schlipse würden sich, Verschnitt beiseite, aus 300 yd Stoffbahn von gegebener Breite herstellen lassen? Das war natürlich technisch nicht so ohne weiteres zu überblicken, aber mit einem Bruchteil davon. Er schaffte es, daß ihm die Zuschneiderei seines Abnehmers aus einem Yard Stoffbahn die größtmögliche Zahl produzierbarer Krawatten auf den Tisch legte. Jetzt war es für ihn einfach, diese Knotenzahl auf die ganze Länge umzulegen. Das Ergebnis war verblüffend. Alle 778.000 Knoten zusammen befanden sich auf nur 281 Yard. Unser Weber hatte die Sollzahl nicht 10 % überschritten, sondern bei weitem nicht erreicht. Er machte sich deshalb auch sofort daran, noch weitere Webware einzufädeln, wie er das immer schon gerne und mit Leidenschaft tat. Er hatte ja genug davon, aber vier Wochen lang war er mit diesem Platzproblem entschädigungslos beschäftigt gewesen. Anschließend fragte er laut, ob er eigentlich auch für die Herstellung des Endprodukts verantwortlich sei und wer ihn dafür entlohne. Er werde nur als Weber bezahlt.



Nun gab es eigentlich keine Ausreden mehr. Nur das Lieferdatum sei doch vielleicht nicht das beste. Ein Sortiment, das quer durch die Bank vom Christbaumkauf bis zum Dreikönigssingen reiche, sollte doch besser den Gabentisch zu Weihnachten schmücken als im Hochsommer. Das leuchtete selbst dem Weber ein, auch wenn das seinen Unkosten erst ein halbes Jahr später Erleichterung verschaffen würde. Er stimmte zu. Was sonst hätte er tun können.



Zum Zugreifen stehe ich hier. Nur hinlangen!

Beim Anblick dieser drei zuckersüßen Früchte, ein sour sop, drei sugar apple und ein roter custard apple fällt mir jedesmal mein erster Segeltörn von St. Maarten zu den Jungferninseln ein. Im Juli und August 1972 war das. Ganz ohne Angst vor Wirbelstürmen also und erstmals allein.

Die Yacht-Redaktion fand meinen langen Fahrtenbericht darüber so mitteilenswert, daß sie ihn 1973 (Nr.20 und 21) ihren Lesern auf vielen Seiten wie ein weithin unbekanntes Seglerparadies vorstellte. Alles war Neuland und lag unerreichbar fern hinter der Kimm für Hamburger.

Endlich darf ich in diesem Zusammenhang hier die berufsübliche Verbesserungswut unbedarfter Redakteure berichtigen. Der abgebildete Zuckerapfel ist keine Anemonenart, sondern wirklich eine Anonenspezies.

Und dann? Glaubt wirklich noch einer an den Weihnachtsmann? Was endlich von fremder Hand zu Inselträumen mutiert worden war, wurde bis zur Bootsmesse in Düsseldorf 2004 nach vorne verschoben. Dort konnte man es endlich im Januar im Zubehörrhandel unter anderen Krawatten entdecken. Wer aber kaufte da noch Weihnachtsgeschenke. Überhaupt, da aus Koordinationsschwierigkeiten heraus, wie unser Weber denkt, kein einziges Wort über die Neuerscheinung im hauseigenen Organ veröffentlicht worden war, wohl aber über allerhand „remakes“ aus der längst bekannten Klamottenkiste.

**Mit Dank für die Aufmerksamkeit !
R.W.**

Apropos Schlipse: Die abgebildeten Krawatten dürfen nicht zu kommerziellen Zwecken kopiert werden. Auch mein eigener blauer Latz samt roter Punkte nicht. Alle Abbildungen sind meines Wissens von keinem Verleger aus Krähenfeld. Woher sie sind, verrate ich gerne: Chicago, Cape Town, Sydney. O Gott! Wenn ich da überall hätte hinsegeln müssen! Es gibt Leute, die tun das wirklich und glauben hinterher, sie hätten die Welt gesehen.



